

Tieck, Ludwig: Immer haßt' ich fast unbillig (1813)

1 Immer haßt' ich fast unbillig
2 Jene freien, hitzigen Jägersleute,
3 Die mit dem Auge wie mit geladner Büchse
4 Busch und Wald und Fels so gierig durchstreifen,
5 Und jede schöne Gegend wie Wilpret schießen,
6 Im Ranzen des Bewußtseyns dann nach Hause tragen,
7 Und eben wie ächte Jäger
8 Den ruhigen Layen
9 Mit unendlichem Geschwätz ermüden.
10 Spott und Tadel hat sie oft verfolgt,
11 Und sie hinwieder schalten mich den trägen
12 Widersacher der Natur.

13 Aber heut will ich meinem Genius schmeicheln,
14 Still und warm ist die Sommernacht,
15 Der volle Mond leuchtet vom klarsten Himmel,
16 Ich lasse das dumpfe Haus und das Bett
17 Und weihe die Stunden dem Gefühl und der Beschauung.
18 Wie ich hinaus vor das Städtchen trete
19 Liegt unter mir die reiche, weite Landschaft,
20 Kenntlich, wie ein Räthsel mit Schatten und Gold umspannen,
21 Der See leuchtend, ein zweiter Himmelsplan,
22 Und Fels und Burgtrümmer, und grüner Berg, –
23 Wie sehnt sich mein Herz, dies alles zu fühlen,
24 Mir den Einklang zu bewahren,
25 Und wie ich träum' und sinne
26 Erwachen, wie im Nest die jungen Nachtigallen,
27 Lieder in meinem Busen, und den Klang, das geflügelte Wort
28 Sucht nächst der Thräne die Sehnsucht.

29 Da poltert's in der Ferne aus der Stadt heran,
30 Und murrend scheltend nacht eine gemeine Gestalt,
31 Der erste Trunkne, den ich in Italien sah;

32 Ha! gut! schreit er, auf mich zu in Eile taumelnd,
33 Daß ein vernünftiger Mensch noch wach ist,
34 Dem ich meinen Fall erzählen, der ihn richten kann.

35 Breit und stotternd, zornig, prahlend,
36 Trägt er mir im Bauerndialekte
37 Seinen Zank mit Wirth und Camerieren,
38 Sein erlittnes Unrecht vor, und wie sehr
39 Man die Ehre ihm gekränkt.
40 Meine herrlichen Minuten und Stunden
41 Werden mir schlimm entweicht,
42 Mond und Sterne scheinen zu verblassen,
43 Wie ich mich weigre muß ich sprechen,
44 Ihn besänftigen, Recht ihm geben,
45 Wandelnd, scherzend kehr' ich mit ihm heim,
46 Und es gelingt die Ueberredung
47 Daß er in sein Bett will kehren,
48 Hier im Nebenhause, bei den Ställen.
49 Alles liegt im tiefen Schlaf schon,
50 Abschied zärtlich, noch aus dem Fenster
51 Lebewohl ruft er mir zärtlich nach.

52 Zurück kehr' ich zu meiner holden Einsamkeit,
53 Verzeihung flehend dem Genius der Nacht,
54 Einladend wieder die süßen Träume,
55 Die mit dem bunten leichten Gefieder
56 Vor dem widrigen Geschwätz entflohn.
57 Schon kehren die Verscheuchten wieder,
58 Und ein süßes Gekose,
59 Gesang und Stammeln, verständlich und geheimnißvoll
60 Rauscht das Gespräch des Innern;
61 Wie liebliche Waldbäche klingen
62 In Nacht und Stille, Stimme und Rauschen zugleich,
63 Stammelnde Melodie, die wie im Schlummer
64 Sich selber vergißt, und jauchzend das Wort dann wiederfindet.

65 Und wieder keucht und schnaubt heran
66 Das nächtliche Ungethum:
67 Kann man im Bette verharren,
68 (so schreit er schon aus der Ferne)
69 Bei so herrlicher Zeit?
70 Und wenn man draußen einen Freund weiß,
71 Einen verständigen, edlen Mann,
72 Der mir so schön Recht gegeben,
73 Und der fast eben so gern als ich selber spricht?
74 Fahr du Bette dann wohl,
75 Denn noch Manches vergaß ich,
76 Was Sie gar sehr belehren,
77 Und noch die Sache in neuen Gesichtspunkt rücken wird. –

78 O all ihr Götter! (seufz' ich heimlich)
79 Ihr Najaden und Dryaden,
80 Und ihr des Gebirges Pfleger,
81 Warum straft ihr mich so hämisch,
82 Daß ich wohl manchmal,
83 Doch immer nur in Unschuld,
84 Eure zu eifrigen Jünger verlacht!
85 Wißt ihr doch selbst,
86 Wie ganz mein Herz euch pocht und fühlt.

87 Schon ist das beste Geschwätz im rauschenden Gang,
88 Ich lobe, bestätige, rechtfert'ge, tadle die Andern,
89 Aber zäher diesmal noch und unerbittlicher
90 Will er im Freien verbleiben.
91 Mit der Lüge endlich
92 Daß ich mich zum Lager fügen wolle,
93 Geht er mit mir zurück.
94 Wieder Betheurung der Freundschaft,
95 Bitten, ihn nicht zu vergessen,
96 Seine Freude, derlei trefflichen Mann
97 Gefunden zu haben an mir, –

98 Noch von innen grüßend, stolpert er
99 Die enge, steile Treppe hinauf,
100 Und (o Wonne) einen Riegel gewahr' ich
101 Die Thür' von außen zu schließen.

102 Zurück geh ich zum See und Himmel,
103 Schon wankt die Nacht, wie der Dämmrung weichend,
104 Schon rauschen die Bäume, nun den Morgen ahndend:
105 Wie schändlich, klag' ich, ist mir die herrliche Zeit geraubt,
106 Die ich so eigen meinem Gaumen zubereitet?
107 Doch die letzten funkeln den Reste des Nachtweins
108 Will ich ungestört nun nippen und schlürfen.
109 Und kaum gedacht, ist das Gespenst auch wieder da. –
110 Ich halt's nicht aus, so ruft er, mein waches Ehrgefühl,
111 Meine Kränkung und schmerzliche Verletzung,
112 Halten alle Sinne munter!
113 Und, sonderbar, – ich konnte die Thür nicht öffnen –
114 Da bin ich, mit mancher Gefahr,
115 Zum Fenster herabgestiegen.
116 Sind wir doch wieder beisammen,
117 Vergessen in der Freundschaft
118 Sei alle Noth!

119 So schwatze denn, du Höllischer!
120 Du von Dämonen gesandt!
121 Was kümmert mich Natur und Herz und Gefühl?
122 Ist doch der Teufel persönlich neben mir,
123 Der alles Göttliche verkümmert.

124 Wieder vom Wirth und seinen Dienern
125 Wird erzählt, – schon dämmert der Tag –
126 In den Ställen röhren sich die Maulthiere schon,
127 Die Vetturine beten leise und fluchen laut,
128 Er wird von einem Camraden gerufen, –
129 Den letzten Händedruck empfang' ich vom Scheidenden, –

- 130 Und wach' klopf ich den Kaffeeschenken,
- 131 Der endlich öffnet, in seinem Laden
- 132 Erquick' ich mich lachend von den Leiden
- 133 Der bösen Nacht.

(Textopus: Immer haßt' ich fast unbillig. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/39039>)